

Personalien, Bildungsjahre, Handauflegung : 1817 - 1841

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **14 (1865)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dieß Unternehmen geleitet und die 13 ersten Jahrgänge, ja zum größern Theil auch den gegenwärtigen besorgt hat.

Tausende trauern um den Verlust des trefflichen Mannes, was schon der außerordentliche Zudrang zu seinem am 5. September lezthin erfolgten Leichenbegängnisse bewiesen hat. Wie natürlich war daher der sofort von verschiedenen Seiten sich kundgebende Wunsch, daß den vielen Lesern des Taschenbuchs, wo möglich schon im nächsten Jahrgange, sein Lebensbild in gedrängter Kürze vorgeführt werden möchte. Daß Schreiber dieß sich zu dieser Arbeit anerbieten, möge theils in seinem bis in die erste Jugendzeit zurückreichenden Freundschaftsverhältnisse zu dem Verewigten, theils in der drängenden Zeit, die ein längeres Suchen nach der geeigneten Persönlichkeit nicht gestattete, seine Entschuldigung finden.

Möge es gelingen, dem in so vielen Kreisen bekannten, durch seine Haltung im öffentlichen Leben und sein nachhaltiges Wirken auf so manchen Gebieten menschlicher Thätigkeit sich empfehlenden Manne ein seiner nicht ganz unwürdiges Denkmal zu setzen und vorläufig der auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit seiner Mitbürger durch Hervorhebung der Hauptpunkte seines Lebens einige Nahrung zu geben, bis sich etwa der Mann gefunden haben wird, der Muße, Lust und Geschick hat, das reichlich vorhandene Material zu einem lebensvollen Bilde zu verarbeiten.

I. Personalien, Bildungsjahre, Handauflegung.

1817—1841.

Ludwig Lauterburg, einem seit 1633 auf der Kaufleutenzunft zu Bern angesessenen Geschlechte angehörend, wurde

in seiner Vaterstadt den 15. Dezember 1817 geboren und im Münster daselbst am 1. Januar 1818 getauft. Seine Eltern waren der damals in vielen Kreisen bekannte, verdienstvolle Herr Prokurator Gottlieb Lauterburg und Frau Esther Katharina geb. Tillmann. Der dritte von vier Brüdern, deren zwei erstere¹⁾ einer frühern Ehe des Vaters entstammt sind, verlebte er seine Kindheit im Schooße eines trauten Familienlebens. Früh in die Privatschule des Hrn. Gottlieb Wenger sel. und von da in die oberste Elementarklasse der Litterarschule getreten, erlernte er bei einem schon damals sich zeigenden klaren Verstande rasch, was auf diesen Vorstufen zu lernen war. Seine schwächliche Konstitution erforderte eine besondere Sorgfalt. Wiederholte Sommeraufenthalte stärkten indeß seine schwache Brust, daß er ohne wesentliche Hindernisse die Stufenleiter der damaligen sogen. Klassenschule ersteigen konnte. Bei seinem Gesundheitszustande ist es denn auch begreiflich, daß er schon damals mehr Lust an Büchern, als an den in diesem Alter üblichen Spielen und Raufereien hatte. Vor Allem zeigte er ein ganz besonderes Interesse²⁾ für Geschichte und Geographie, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn der Keim seiner

1) Gottlieb, Eisennegotiant, und Albert, Wofamentier, Beide in Bern.

2) Dasselbe wurde denn auch von einem der Lehrer (zugleich seinem Onkel, Hrn. Bischoff, welchem er selbst im Jahrgang 1855 des Taschenbuches einen Nekrolog gewidmet hat) in den damals erhaltenen Winterabendstunden besonders auch dadurch genährt, daß die in der Geschichtsstunde erzählten Thatsachen mit Speer und Schild aufgeführt und das in die Burg Ilion oder die messenische Gira verwandelte Katheder nach tapferer Gegenwehr — man denke sich den Staub und das Getümmel — erobert wurde.

Vorliebe für historische Studien schon in diese Knabenzeit gelegt wird. Auch ist nicht zu übersehen, daß die Revolutionsgährung der ersten Dreißigerjahre, welche leider auch schon die 13—14jährigen Schüler ergriff und in zwei verschiedene Lager theilte, wie dazu angethan war, in intelligenten Knaben schon frühzeitig ein politisches Interesse zu wecken. Indessen scheint das damalige Treiben in der Schule, wie vielen Andern, so auch ihm nicht besonders gut bekommen zu haben. Denn er bekennt selbst (im curriculum vitæ): „Ich wurde ein unordentlicher Schüler, nur die Liebe zur Geschichte blieb.“ Zwar war auch ihm die etwas derbe Schulzucht im sogen. untern Gymnasium, in das er im Frühling 1833 eintrat, heilsam. Dem Konfirmandenunterricht und der Admiffion folgte ein unbestimmtes Ringen nach Besserem. Aber der in diese Zeit fallende Tod seiner Mutter, die daraus erfolgende Vereinsamung im Hause, verbunden mit dem Eintritt in die bekannten, mit einem so bezeichnenden Ausdruck benannten Entwicklungsjahre und die im sogen. obern Gymnasium schlaff gehandhabte Schuldisciplin wirkten nicht besonders förderlich auf einen Schüler, der einer durch Gesinnung und Leben imponirenden Einwirkung des Lehrers bedurfte, um geistig und sittlich zu gedeihen.¹⁾ Wie gut war es, daß nach einiger Zeit sein Vater sich auf's Neue verehlichte (mit einer Cousine, Frä. Armande Lauterburg) und dadurch den Söhnen eine

¹⁾ Merkwürdig ist, daß ihm aus dieser ganzen Zeit nur der bildende Einfluß im Gedächtniß geblieben ist, den ein an Samstagabenden von einem der Lehrer geleitetes freies Declamatorium, sowie einige aus Gefälligkeit übernommene Geschichtsstunden des Hrn. Professors Kortüm auf ihn ausgeübt haben.

durch große Vorzüge des Geistes und Herzens gleich ausgezeichnete Mutter in's Haus brachte, deren einsichtsvoller Leitung und hingebender Liebe, zumal nach dem schon 2 Jahre darauf (1834) erfolgenden Tode des Vaters, ein großer Theil des Gelingens ihrer Erziehung zu verdanken ist.

Indessen sollte doch noch einige Zeit vergehen, bis die Früchte einer sich allmählig bildenden Sinnesänderung zu Tage brachen. Bekanntlich fällt in das Jahr 1834 die Gründung der bernischen Hochschule und des ihr als Vorbildungsanstalt dienenden höhern Gymnasiums, das heute die drei obersten Klassen der Kantonschule bildet.

Lauterburg, der sofort (im Herbst 1834) in letztere Anstalt eintrat, gehörte somit zu der Promotion, die als die erste dazu berufen war, dereinst den Grad der in beiden Anstalten zu erreichenden Bildung bemessen zu lassen. Aber die bedenklichen Mißgriffe bei dem größern Theile der getroffenen Lehrerwahlen konnten einem so hellen Kopfe wie Lauterburg nicht lange verborgen bleiben. Was Wunder also, daß der für Lehrerschwächen geschärfte Blick des Jünglings, der Einfluß, den er durch das ihm schon damals in hohem Maße eignende *Χάρισμα τῆς κυβερνήσεως* (Gabe, Andere zu leiten) auf seine Mitschüler ausübte, und der schon sehr entwickelte Geist der Unabhängigkeit ihn bei manchem Lehrer in den Geruch eines räsonnirenden Criticus brachte, mit dem nicht gut anzubinden sei und den man möglichst gewähren lassen müsse. Einen nicht zu verkennenden Einfluß auf seinen Bildungsgang übten dagegen diejenigen Männer aus, die ihm durch würdevolles Benehmen, durch ehrenwerthe Gesinnung und gründliche Fachkenntnisse imponirten, sowie er auch stets ein ästhetisches Kränzchen, zu dem ein Lehrer

die gereiftern Schüler herbeizog, in dankbarer Erinnerung behielt.

Dieser an und für sich geringfügig scheinende Zug führt uns zur Beurtheilung seiner schon damals sich scharf ausprägenden Geistesrichtung. Lauterburg war, obgleich er die beste Schulbildung erhielt, die damals in Bern zu haben war, von Natur zu sehr Autodidact, als daß er für einen ihm nicht zusagenden Lehrstoff irgendwelche Empfänglichkeit gezeigt hätte. Dieß zeigte sich schon zu dieser Zeit dadurch, daß er, wie man sagt, Allotria trieb und bis 1 und 2 Uhr Nachts sich mit Excerpten von allerlei Schriften, meist geschichtlichen und litterarischen Inhalts, die ihn besonders ansprachen, abgab. So konnte er für den Zosingerverein, in den er sich schon im Jahr 1836 aufnehmen ließ, während eines ganzen Monats alle seine Freistunden an das Aufsehen einer Arbeit über Herder's litterarische Wirksamkeit wenden, die dann sehr beifällig aufgenommen wurde. Aber Fächern, zu denen er keine Zuneigung hatte, seine ganze Kraft und Zeit zu widmen, wie z. B. der Mathematik, deren ungenügende Kenntniß er zumal in den trefflichen Physikstunden, die er damals erhielt, oft sehr bedauerte, das war ihm nicht gegeben.

Seine im Frühling 1837 erfolgende Promotion¹⁾ in

1) Ein Meisterschuß in das Herz des Schülers war der ihm beim Abgang vom Gymnasium gegebene Rath des trefflichen Hrn. Direktors B. Studer: er solle „nicht ein gemeiner Bürger werden.“ Wie er diesen Rath befolgt hat, davon wird gerade derselbe Mann, der später mit ihm so lange in der nämlichen Behörde saß, ebenso gern ein freudiges Zeugniß ablegen, als es jener Jugendfreund that, der ihn mit Anspielung auf seinen Namen einen „geläuterten Bürger“ zu nennen pflegte.

die Hochschule wurde der Wendepunkt seines Sinnes und Trachtens, und von diesem Zeitpunkt her datirt das der Freundschaft und Wissenschaft zum Besten des von ihm innigst geliebten Vaterlandes geweihte Streben, das ihn bis zu seinem seligen Heimgang nicht mehr verlassen hat. Nicht daß er gleich von vornherein eine besondere Vorliebe zur Theologie, die er als Fachstudium ergriff, mitgebracht hätte. Aber der ihm früh bewußte mächtige Trieb, auf Andere zu wirken, schien ihm vor der Hand seine Verwirklichung am ehesten in diesem Berufe zu finden. Die theologische Fakultät, die damals Männer in sich begriff, die jeder Hochschule zur höchsten Zierde gereicht haben würden, übte auf den strebsamen Jüngling einen sehr heilsamen Einfluß aus, nicht zwar in dem Sinne, daß er etwa die Theologie als Wissenschaft besonders lieb gewonnen hätte, wohl aber durch die Anregung, die Eröffnung großer, geistiger Horizonte und die sittliche Einwirkung, die von diesen Lehrern ausging. Die Vorlesungen besuchte er fleißig und schrieb sie höchst gewissenhaft nach, so daß seine Hefte für solche, die etwa eine Stunde gefehlt hatten und die Vorlesung nachschreiben wollten, stets die größte Bürgschaft der Treue darboten. Es hing dieß mit seinem auf Pünktlichkeit und Gründlichkeit dringenden, hierin oft bis in's Minutiöse gehenden Wesen eng zusammen. Daneben verlor er die allgemeine Bildung nicht aus dem Auge. Denn auf seinen Betrieb geschah es, daß sich damals ein wissenschaftlicher Verein studirender Jünglinge bildete, in dem allerlei Aufsätze (so auch einer von Lauterburg: über das Vermögen der Sprache) gelesen und kritisiert wurden. Auch ist es seiner schon damals bekannten Vertrautheit mit Büchern historischen und belletristischen Inhalts zuzu-

schreiben, daß er schon im ersten Semester in die Kommission der Studentenbibliothek und später zu deren Consul erwählt wurde. Endlich ist nicht unerwährt zu lassen, daß er als Aushülfe für seinen kranken Onkel auch längere Zeit an der Litterarschule praktische Pädagogik trieb und einen ganzen Winter hindurch besondere Abendstunden hielt, in denen er den Knaben den griechischen Aufstand von 1821 erzählte, um, wie er sagt, sich im freien Vortrage zu üben.

Einen äußerst heilsamen und entscheidenden Einfluß hatte auf ihn der Bofingerverein, dem er nach seiner Art mit gänzlicher Hingabe seines Wesens eine so große Aufmerksamkeit und Liebe zu Theil werden ließ, daß er später erkennen mußte, seine Studien hätten darunter gelitten. Und in der That, es ist nicht zu sagen, wie viele von der edelsten Vaterlandsliebe beseelten Korrespondenzbriefe Lauterburg geschrieben, wie viele Reden er gehalten, wie vielen Zusammenkünften mit andern Sektionen er beigewohnt, wie er ausnahmslos alle Jahresfeste besucht und die beschwerlichsten Schritte nicht gescheut hat, um den Verein in Aufnahme zu bringen und in Kantonen, da noch keine Sektionen waren, solche zu gründen.¹⁾ Hier war er aber auch ganz in seinem Elemente. Seine „treibende Natur“, wie er sie selbst zu benennen pflegte,

¹⁾ Auf einer Ferienreise nach den Borrom. Inseln und Mailand, die er schon im Sommer 1837 mit Schreiber dieß unternahm, verfügte er sich in Lugano zu Hr. Frascini, um ihn als den damals geistig am höchsten stehenden Mann des Kantons Tessin zur Stiftung einer Bofingersektion zu bewegen. Leider war derselbe nicht anzutreffen; weshalb Lauterburg später nach einander drei Briefe an ihn schrieb, die denn auch in einläßlicher Weise, wenn gleich ohne den gewünschten Erfolg, beantwortet wurden.

sein Drang nach persönlicher Einwirkung auf Andere konnte sich da in Wort und Schrift ungescheut entfalten. Auf eine streng sittliche Haltung der Vereinsglieder dringend, eiferte er wider Alles, was dieselbe gefährden konnte. Daneben huldigte er einer noblen Fidelität und war ein Freund des Gesanges und der zweiten Akte. Demnach ist sich nicht zu verwundern, daß seine Mitbrüder ihn in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste schon 1837 mit der Würde eines Mitglieds und Quästors des gerade nach Bern kommenden Centralausschusses und das Jahr darauf mit der eines Jahresberichterstatters und Präsidenten der Bernersektion bekleideten.

Wie merkwürdig ist es nicht, wie im Leben strebender Menschen so Manches sich verkettet, das zeitlich weit von einander absteht. Davon zeugen zwei Vorgänge in Lauterburg's Leben. Wer seine spätere Vorliebe für die gründliche Erforschung der Geschichte des Uebergangs vom Jahr 1798 kennt, den wird es gewiß interessiren, den Zeitpunkt zu kennen, da dieses Interesse in ihm erwacht ist. Es geschah dieß, als im Jahr 1838 der Zofingerverein von Bern eine Neueneckfeier in seiner Mitte veranstaltete, bei welcher der ehrwürdige Herr Professor Trechsel, der als Student gegen die Franzosen mit in's Feld gezogen war, in Begleitung mehrerer anderer Professoren an der Feier Antheil nahm und seine damaligen Erlebnisse erzählte. Die Rede des wackern Mannes, verbunden mit der vorausgegangenen Verlesung eines Aufsatzes¹⁾ von Heinr. Schweizer in Zürich: der Fall Bern's, zündete im Herzen des auf's Tiefste ergriffenen

¹⁾ Der Druck desselben wurde sofort beschlossen und durch Lauterburg besorgt.

Lauterburg so, daß er von Stund an anfing, sich mit der Erforschung dieses Theils der neuern Geschichte unsers Volkes zu beschäftigen. Ebenso fällt schon in diese Zeit ein von ihm im Verein geleseener Brief, in welchem er die von einem Waadtländer (Lebre) einmal hingeworfene Idee eines Männer=Zosingervereins bereits in der Weise behandelte, wie sie viele Jahre nachher auch verwirklicht wurde.

Ueberhaupt ein Freund historischer Erinnerungen, beantragte er 1839 im Zosingerverein die 500 jährige Schlachtfeier von Laupen, die dann durch eine allgemeine Betheiligung aller Stände so große Dimensionen annahm. Tags darauf wohnte er der nur von Studenten begangenen Murten Schlachtfeier bei und im darauf folgenden Jahre hielt er bei der nur im Kreise des Zosingervereins sich bewegenden Feier der Schlacht am Donnerbühl die Festrede, in der er dem Vaterlande den Geist der Väter anwünschte. Auch wurde er zweimal zum Ständchenredner ernannt, das eine Mal, als der ihm so theure Herr Professor Kortüm, dessen markige Vorträge sowohl über griechische, als über Schweizergeschichte er angehört hatte, nach seinem 24 jährigen Wirken in der Schweiz einem Rufe nach Heidelberg folgte, das andere Mal, als Herr Professor Schneckenburger den an ihn ergangenen Ruf nach Klostock ablehnte.

Wer hätte nun geglaubt, daß einer früh schon nach Außen wirkenden Thätigkeit sich ein Unternehmen¹⁾ beigesellen würde, das nach Anlage und Plan kolossal, nach der Art der Betreibung aber ebenso nüchtern und trocken

¹⁾ Archiv für Schweiz. Geschichtsforschung. Jahrg. I, 1840. Berichterstattung von Gerold Meier.

genannt werden mag, das aber von Lauterburg und den mit ihm verbündeten Genossen Luz, Wolf, später auch Bandelier,¹⁾ mit einer eigenthümlichen Zähigkeit viele Jahre hindurch verfolgt, den Grund zu ihrer großen Belesenheit in der neuern Schweizergeschichte gelegt hat? Und doch ist es so. Denn die Idee und der Anfang der Fortsetzung der Haller'schen Schweizerbibliothek reicht bereits zurück in das Jahr 1840. Bekanntlich hatte G. C. von Haller sein berühmtes Werk bis in's Jahr 1785 fortgeführt. Als nun die geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz beschloß, dieß weit-schichtige Sammelwerk vom Jahr 1840 an fortzusetzen, so entstand in den Jünglingen der Plan, ihrerseits an der Ausfüllung der dadurch entstehenden Lücke von 1785 bis 1840 zu arbeiten und die Titel sämmtlicher, theils von Schweizern, theils über die Schweiz herausgegebenen Druckschriften zu sammeln und in Haller's Weise mit kurzen Kritiken zu versehen.²⁾ Mit einem wahren Feuereifer fingen sie an, sich Auktionskataloge zu verschaffen, und im ganzen Lande herum eine Heßjagd auf Broschüren anzuordnen. Außerdem hielten sie ihre regelmäßigen Sitzungen, in denen Jeder gehalten war, eine Anzahl Kritiken über die bereits vorliegenden Druckschriften zu bringen. Die Sitzungen fanden stets bei Lauterburg statt, sowie auch das Archiv hinter ihm lag. Er wurde von den Andern zum Präsidenten, Archivar und Quästor des „Hallerfränzchens“ erwählt und führte das General-

1) Der verstorbene Fürspreh G. Luz, der damalige Real-schullehrer in Bern und jetzige Professor in Zürich Dr. R. Wolf, der jetzt in Nordamerika angeessene alt R.-R. Adolf Bandelier.

2) Vergleiche die eigenen Aufschlüsse Lauterburg's im Berner Taschenbuch 1853, S. 192—194.

XVIII

register der Bibliothek, während die übrigen Mitglieder je nach ihren Berufsstudien, der eine den naturwissenschaftlich-mathematischen, der andere den juridisch-staatswissenschaftlichen und ein später beizuziehender Arzt (Hr. Moriz Isenschmid in Köniz) den medizinischen Theil der Arbeit über sich nehmen und das betreffende Spezialregister führen sollte. Die Stoffeinteilung und die Durchsicht der Berliner lit. Zeitung, der Encyclopädie von Ersch und Grüber und der Biographie universelle übernahm Lauterburg, sowie auch die Anfertigung der Register nach Verfassern und Jahreszahlen.

Daß bei einer so weit gehenden Beschäftigung mit Dingen, die seinen Fachstudien so fern ablagen, diesen letztern mehr oder weniger Eintrag geschehen mußte, läßt sich begreifen. Er selber fühlte es wohl, denn er klagt im Tagebuch über seine *πολυπραγμοσύνη* (Vielgeschäftigkeit). Indessen blieb er bei der einmal gewählten Fachwissenschaft, obgleich er auch noch in diesem Zeitraume sich ernstlich fragte, ob er nicht besser thäte, sich zur Jurisprudenz zu wenden. „Die Kanzel hält mich an der Theologie fest,“ so schreibt er; aber im gleichen Federzuge klagt er, wie schwach seine theologischen Grundlagen seien. Namentlich das Hebräische gab ihm viel zu thun. Und als er seine erste Studentenpredigt gehalten hatte, klagte er über zu wenig religiöse Gesinnung, die doch die Hauptsache sei; sein Glaube sei nicht tief gegründet, es müsse anders werden. Daß er gar wohl einsah, daß zu einer gesegneten Führung des geistlichen Amtes noch mehr als Gewandtheit im Reden gehöre, beweist jene Stelle des Tagebuchs: „Wenn ich soviel inneres christliches Leben hätte, als ich die Gabe des Vortrags besitze, es stünde gut mit mir.“ Rührend ist es, wie er ebendasselbst

das Jahr 1840 mit den Worten beschließt: „Wenn ich nur frömmer, christlicher, gläubiger würde!“

Indessen that auch hiebei der Drang der Umstände das Beste. Eine größere Concentration auf das Zunächstliegende trat ein. Repetitorien über die verschiedenen theologischen Disziplinen wurden organisiert und die Folge davon war, daß er am 6. August 1841 nach wohlbestandener Prüfung mit drei Genossen zum Kandidaten der Theologie befördert ward und am 2. September darauf die Handauflegung erhielt. Die Bildungsjahre waren vorüber. Er trat in die Schule ein, die nur mit dem Leben ein Ende nimmt.

II. Vikariate in Pieterlen und Aetigen. Aufenthalt in Lausanne. Die Lehrerstelle im Knaben-Waisenhaus zu Bern.

1841—1848.

Dem jungen Kandidaten wurde nicht viel Zeit zur Erholung von seinen Examenstrapazen gelassen. Denn schon am 15. Oktober 1841 wurde er als Vikar nach Pieterlen geschickt, woselbst er am 28. desselben Monats sein Amt antrat. Obgleich er mit angestammter Gewissenhaftigkeit sich in dieses hineinzuarbeiten suchte, so fühlte er doch sofort, daß diese Art von Wirksamkeit nicht die ihm bestimmte sei; daher er denn schon am 5. Dezember an seine Mutter schrieb: „Es gibt Charaktere, denen ihr Lebensweg vom Schöpfer gleichsam in ihre Seele gegraben ist, so daß sie vorahnend in der eigenen Brust vernehmen können, wie und wo ihre Thatkraft sich ent-